

Königspfade

CELINE KIERNAN

Königspfade

Roman

Aus dem Englischen von
Astrid Finke

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
The Rebel Prince bei O'Brien Press, Dublin



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2010 by Celine Kiernan
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Catherine Beck
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München,
unter Verwendung eines Fotos von Dragan Todorovic/Flickr/GettyImages
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-26635-3

www.heyne-magische-bestseller.de

Für Mam und Dad, ich liebe euch.

Für Noel, Emmet und Grace, immer und von ganzem Herzen.

*Für Angela Oelke (Moore) und Ellen »Sam« Samberg,
die von Anfang bis Ende meine unerschütterlich ehrlichen
Freunde und Unterstützer waren.*

Ein Riesendankeschön an Svetlana Pironko von der Author Rights Agency für ihren Schutz und ihren Rat. Eine wunderbare Agentin und Freundin. Auch an meinen ersten Verlag The O'Brien Press, der das Wagnis eingegangen ist, es mit mir zu probieren, und der mich unterstützt und mir geholfen und während dieses ganzen Abenteuers meine Hand gehalten hat. Ganz besonders danke ich Michael O'Brien für seine Furchtlosigkeit. Meinen Dank und alles Liebe auch an Sorcha De Francesco (Ní Chuimín) und Phil Ó Cuimín, die mir ihre wunderschöne irische Alltagssprache zur Verfügung gestellt haben. Danke an Pat Mullan, dessen Freundlichkeit und menschliche Größe eine Tür aufstießen, von der ich allmählich befürchtet hatte, sie wäre auf immer verschlossen. Und wie immer: Danke, Catherine und Roddy. Schließlich noch ganz besonderen Dank an Elise Jones, meine Lektorin bei Allen & Unwin: Du bist eine Gottgesandte, und eine saukomische noch dazu. Ohne dich wäre ich verloren gewesen.

Inhalt

Die scharlachrote Furt	9
Das Rebellenlager	23
Alberon	35
Seine königliche Hoheit	51
Abendmahl	63
Karten und Pläne	77
Ein unmögliches Instrument	97
Tee und Gebäck	112
Donnernder Rauch	127
Mary	140
Der Platz einer Frau	166
Maschinen und Machenschaften	189
Wieder	207
Le Garou	223
Leere Worte	238
Silberne Lügen	248

Tand und Ehre	263
Die Musik der Erinnerung	285
Die merronische Art	301
Verbündete des Prinzen	321
Ein Schritt voran	336
Folgen	349
Die trotzig Geste	360
Ein unwahrscheinliches Ereignis	370
Wacht	384
Siebter Tag: Beide Seiten der Medaille	395
Achter Tag: Botschaften	408
Zehnter Tag: Es gibt kein Zurück	424
Elfter Tag: Die Chér-Furt	431
Elfter Tag: Verständigung	451
Elfter Tag: Die Maschine	462
Padua: Fünf Jahre später	477
Merronisch-Glossar	494

Die scharlachrote Furt

Als Wynter fünf war, hatte ihr Vater ihr ein rotes Mäntelchen angezogen, sie auf den Rücken seines Pferdes gesetzt und zu einem Picknick mitgenommen. Wynter erinnerte sich noch an die trägen Bewegungen des Tiers unter ihr und an die Wärme ihres Vaters, an dessen Brust sie sich auf dem Weg über die Waldpfade geschmiegt hatte. Sie erinnerte sich an seine starken Arme, die sie umfingen, an den Duft von Holzspänen und Harz in seinen Kleidern. Sie erinnerte sich an das Licht, das durch das Laub fiel, und wie es über ihre Hände gewandert war, die auf dem dicken Lederknauf von Lorcans Sattel so klein aussahen.

Lorcans Freund Jonathon war bei ihnen gewesen, wie auch dessen Söhne Razi und Alberon. Alle waren sie glücklich gewesen und hatten gelacht, was damals recht häufig vorgekommen war. Einfach nur zwei Freunde und ihre geliebten Kinder auf einem Ausflug an einem warmen Herbsttag, um das gute Wetter auszunutzen, ehe der Winter endgültig Einzug hielt.

Rückblickend wusste Wynter, dass irgendeine Art Begleitschutz dabei gewesen sein musste, aber sie konnte sich an keine Soldaten oder Leibwachen erinnern. Vielleicht war sie so an die Anwesenheit von Soldaten im Umfeld des

guten Freundes ihres Vaters gewöhnt gewesen, dass sie die Männer gar nicht mehr wahrgenommen hatte. Damals war Jonathon für sie nie »der König« gewesen; sie wusste noch, dass sie in ihm immer nur Jon gesehen hatte, diesen großen Mann mit dem goldenen Haupt, der so rasch in Zorn geriet, aber ebenso bereitwillig seine Zuneigung zeigte. Er war der beste Freund ihres Vaters und Vater ihrer eigenen beiden besten Freunde, ihrer Brüder im Herzen: des dunklen, ernsthaften, fürsorglichen Razi und des überschwänglichen, liebevollen Alberon mit dem breiten Grinsen.

Razi war die ganze Zeit vorausgetrottet, das braune Gesicht leuchtend vor Freude über die unerwartete Freiheit dieses Tages. Alberon saß zum ersten Mal auf seinem eigenen Pferd, und Wynter wusste noch, dass sie gleichzeitig belustigt und etwas neidisch beobachtet hatte, wie er das kleine Tier vorantrieb und versuchte, mit seinem älteren Halbbruder Schritt zu halten. Immer wieder hatte er ängstlich gerufen »Razi! Razi! Lass mich nicht allein!«, und Razi hatte sich lächelnd umgedreht und gewartet.

An einer Furt hatten sie Rast gemacht, und die Männer hatten sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen und waren ins flache Wasser gelaufen, hatten gejauchzt, einander bespritzt und gelacht, weil es so kalt war. Wynter war am Rande des Flusses von einem Bein auf das andere gehüpft und hatte zugesehen, wie sich Alberon in die Arme seines Vaters warf. Jon hatte ihn hoch ins helle Licht gehalten, und Albis kleines Gesichtchen hatte in der glitzernden Sonne vor Freude gestrahlt.

Ein warmes Gefühl an ihrer Seite, und sie hatte in Razis lächelnde Miene geblickt.

»Komm schon, mein Liebling.« Er hatte ihr seine Hand

entgegengestreckt. »Es ist nur im ersten Augenblick kalt.« Vorsichtig hatte er sie ins Wasser geführt, ihre Hand fest in seiner, dann war Wynters Vater zu ihnen gewatet, hatte sie beide hochgehoben und sie, einen unter jedem Arm, ins klare Wasser getragen, um sie das Schwimmen zu lehren.

Beinahe elf Jahre später saß Wynter Moorehawke auf den warmen, glatten Kieseln einer ähnlichen Furt und lauschte dem verstohlenen Geraschel des Waldes um sie herum. Die Hälfte ihrer Aufmerksamkeit war der für sie unverständlichen Unterhaltung der merronischen Krieger gewidmet, die zu ihrer Rechten auf dem Felsen saßen, die andere Hälfte den Schatten des Waldes und allem, was dort lauern konnte.

Unten am Ufer hockte der inzwischen einundzwanzigjährige Razi und betrachtete mit gerunzelter Stirn das flache Wasser. Einen wohltuenden Moment lang machte es den Eindruck, als wollte er tatsächlich ausruhen und sich hinsetzen, aber Wynter wusste, dass es nicht von langer Dauer sein konnte. Und da fuhr sich der dunkle junge Mann auch schon wieder mit der Hand durchs Haar, seufzte bedrückt und erhob sich.

Fang bloß nicht an, auf und ab zu tigern, dachte Wynter, aber natürlich tat Razi genau das.

Seine schlanke Gestalt stapfte aus dem Sichtkreis ihres Augenwinkels, und im Nu kam er auch schon wieder zurück, so dass Wynter den Kopf abwenden musste, um von seinem rastlosen Auf und Ab nicht in den Wahnsinn getrieben zu werden. Seit Emblas Tod rauschte dicht unter Razis Oberfläche ein tiefer und wütender Strom der Ungeduld, und er offenbarte sich in ständigem Bewegungsdrang, der die Lang-

mut seiner Umgebung auf eine harte Probe stellte. Wynter empfand aufrichtiges Mitgefühl für Razis Verlust, aber in diesem Augenblick nagte das Knirsch, Knirsch, Knirsch seiner Schritte auf den Kieseln an ihren ohnehin bis zum Zerreißen gespannten Nerven. Heftig biss sie die Zähne aufeinander, um dem Drang zu widerstehen, ihn anzufahren.

Ein ärgerliches Gurren war aus der Kriegergruppe zu vernehmen. »Tabiyb«, knurrte Ûlfnaor, »setz dich, bevor ich dir haue mein Schwert über den Schädel.« Razi verzog wütend die Miene, und der schwarzhaarige Merronerführer runzelte die Stirn. »Hinsetzen«, befahl er. »Du gehst mir auf die Nerven.« Razi gehorchte, und Ûlfnaor nickte beifällig. »Sie kommen bald zurück«, sagte er. »Nutze diese Zeit, dich auszuruhen.«

Der große Mann klang ruhig, doch mit den Augen suchte er unentwegt besorgt das jenseitige Ufer ab. Seine Krieger saßen um ihn herum, die drei Frauen schärfen ihre Schwerter, die drei Männer ließen die Bäume auf der gegenüberliegenden Seite der Furt nicht aus den Augen. An diesem Morgen waren sie mit der Erwartung aufgebrochen, Alberon zu treffen und diplomatische Gespräche mit ihm aufzunehmen, weswegen sowohl die Männer als auch die Frauen in den festlichen Merronerstaat gekleidet waren. Er bestand aus den prachtvollen blassgrünen, bestickten Gewändern und Hosen, die Arme und Hände geziert von ihrem schweren Stammesschmuck. Aber der Tag war ohne ein Zeichen des Rebellenprinzen zur Neige gegangen, und der Abend stand kurz bevor. Allmählich fürchtete Wynter, sie wären irregeleitet worden.

Sie begegnete dem Blick der Heilerin Hallvor. Die sehnlige Frau lächelte aufmunternd, doch Wynter konnte die

Anspannung in ihrem Gesicht lesen. Ûlfnaors zwei riesige Kriegshunde schnüffelten am Rande des Wassers herum; als Hallvor aufstand und zum Ufer ging, hoben sie die Köpfe. Im Gehen schob die Heilerin ihr Schwert in die Scheide, und die Hunde wedelten hoffnungsvoll mit den Schwänzen, vielleicht würde endlich etwas passieren. Doch Hallvor legte nur jedem eine schwielige Hand auf den struppigen Kopf und beobachtete weiterhin den gegenüberliegenden Wald. Niedergeschlagen murmelte sie etwas auf Merronisch, das Ûlfnaor in besänftigendem Ton beantwortete.

Wynter wünschte, Christopher wäre bei ihr, und nicht nur, weil er dann für sie übersetzen könnte. Während sie ihn mit aller Kraft herbeisehnte, bildeten sich tiefe Falten auf ihrer Stirn. Als sich Razi erneut rührte, knirschte es hinter ihr im Kies. Sein langer Schatten fiel über Wynter, dann ging er neben ihr in die Hocke, die Ellbogen auf den Knien, die Augen auf das jenseitige Ufer gerichtet.

»Ich glaube nicht, dass wir hier Glück haben werden«, sagte er leise.

Wynter nickte. Seit dem frühen Morgen zogen die Merroner an diesem Fluss entlang und machten immer wieder an im Voraus vereinbarten Treffpunkten halt, um auf Alberons Männer zu warten, die sie ins Rebellenlager führen sollten. Dies war bereits der vierte Treffpunkt, und wie bei allen vorigen hatte sich auch hier keine Menschenseele gezeigt. Sie warteten nun schon weit über eine Stunde, doch Ûlfnaor wollte nur ungern weiterreiten. Nach diesem Ort verblieb lediglich eine Stelle, an der sie hoffen konnten, auf Alberons Männer zu stoßen. Sollte sich auch diese als verwaist herausstellen, wäre die gesamte merronische Mission

gescheitert. Die nördlichen Krieger müssten in ihre Heimat zurückkehren, ohne ihre Pflicht erfüllt zu haben, und Razi, Wynter und Christopher wären ihrem Ziel, Alberons Feldlager zu finden, keinen Schritt näher als vor fast drei Wochen.

»Chris und Sòl sind schon zu lange weg«, murmelte Wynter.

Razi seufzte nur und rieb sich das Gesicht. Die Mühe einer Entgegnung machte er sich nicht; er hatte schon ausreichend Bemerkungen dieser Art von Wynter gehört, doch das war ihr ganz egal. Vor lauter Unruhe war sie reizbar. Es blieben ihnen nur mehr knappe vier Stunden Tageslicht, und sie wollte Christopher in Sichtweite haben, wollte ihn an ihrer Seite wissen, nicht draußen in den Wäldern, wo vielleicht die Loups-Garous umherschlichen und die Männer des Königs immer noch Jagd auf die Rebellen machten.

»Ülfnaor hätte Chris und Sòl niemals allein nach dort draußen lassen dürfen«, sagte sie nun. »Zum Teufel mit der Auskundschafterei! Um ehrlich zu sein, glaube ich, er hat sie nur gehen lassen, damit sie Ruhe geben und etwas zu tun haben.«

Razi brummelte etwas Zustimmendes. Christopher war ein unverbesserlich leichtsinniger Bursche, und was Sòlmundr betraf – seit dem Verlust seines geliebten Ashkr schien der merronische Krieger geradezu besessen von einer gefährlichen, unüberwindlichen Ruhelosigkeit. Er und Christopher stachelten einander an, beide scharrtten mit den Hufen, wollten unbedingt etwas tun. Für Wynters Geschmack waren sie mit viel zu großer Begeisterung und viel zu wenig Umsicht in den Wald gezogen. Wenn sie doch nur

zurückkämen! Selbst in Begleitung von Sòlmundrs Kriegshund Boro waren ihre Freunde dort draußen ihrer Meinung nach furchtbar verletzlich.

Gerade klappte Wynter den Mund auf, um diese Ansicht zu äußern, als plötzlich unten am Fluss Hallvor und die Kriegshunde aufmerkten. Die Heilerin machte einen Schritt nach vorn und suchte den Wald ab; die Hunde knurrten, und Hallvor befahl ihnen mit einer knappen Geste, ruhig zu sein.

Razi und Wynter erhoben sich. Auch die Merroner auf dem Felsen standen auf.

»*Cad é, a Hallvor?*«, fragte Ûlfnaor.

Hallvor bedeutete ihm, still zu sein, den Blick weiterhin nach vorn gerichtet. Dann deutete sie auf die Bäume. »*Coinín*«, sagte sie. »*Agus é ag rith.*«

Tatsächlich, es war Christopher, der lautlos und sehr schnell durch den Wald rannte, das lange schwarze Haar hinter sich her wehend, die schlanken Arme und Beine vor und zurück schnellend. Er stürmte ins Sonnenlicht und durchquerte die flache Furt mit einem Flimmern spritzender Schritte, Boro und Sòlmundr dicht auf den Fersen.

»Rasch!«, zischte Christopher. »Da kommt jemand, und es sind ganz bestimmt keine diplomatischen Gesandten!«

Die Merroner rannten zu ihren Pferden, doch Sòlmundr rief sie zurück. Er selbst erklomm unverzüglich die Felsen und stürzte sich auf den Waffenstapel, um seinen Langbogen und die Pfeile an sich zu reißen. Seine Begleiter gesellten sich zu ihm, und er zischte ihnen atemlos Erklärungen zu, während sie sich mit Kampfgerät versahen.

Christophers graue Augen suchten die von Wynter, während er schlitternd neben ihr zum Stehen kam. »Keine Zeit

zu fliehen«, sagte er. »Macht euch bereit zum Kampf! Sie sind knapp hinter uns.«

Wynter zückte ihr Schwert. »Wie viele?«

»Habe ich noch Zeit, die Muskete zu laden?«, fragte Razi.

Christopher schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, wie viele, ich glaube sogar, sie wissen nicht einmal, dass wir hier sind. Aber sie kommen genau auf uns zu, und sie haben es verdammt eilig. Keine Zeit für die Muskete, Razi. Zieht beide eure Schwerter und bleibt hinter den Bogenschützen.«

Sölmundr rief etwas, und Christopher wirbelte gerade noch rechtzeitig herum, um die Armbrust aufzufangen, die ihm der Krieger zugeworfen hatte. Der Köcher mit Christophers schwarzen Bolzen kam hinterhergesegelt, und Wynter fing ihn mit einer Hand, während Christopher schon am Hebel zog. Sie reichte ihm einen Bolzen, und er spannte ihn ein. Dann drehte er sich mit dem Gesicht zur Furt, und Wynter trat neben ihn, das Schwert in der Hand.

Sölmundr schüttelte sich das sandfarbene Haar aus den Augen und zielte mit seinem Langbogen in die Bäume, die anderen Merroner verteilten sich am Strand, die Bögen gespannt, die Kriegshunde gehorsam und ohne einen Mucks von sich zu geben neben sich. Holz und Leder der Bögen knarzten, als die Krieger nur eben so viel Druck auf die Sehnen legten, um die Pfeile gespannt zu halten, ohne jedoch ihre gesamte Kraft aufzuwenden. Die schwirrende Stille des Abends legte sich um sie herum, während sie warteten.

Christopher schob sich die Armbrust in die Schulterkuhle und nahm festen Stand ein. »Da sind sie«, flüsterte er.

Auch Wynter konnte sie jetzt hören, sie näherten sich schnell. Es war ganz anders als bei Christophers geräuschlo-

ser Ankunft gerade: So lärmte jemand, der achtlos durch den dichten Wald trampelte. Es klang nach einem Menschen in Todesangst, einem Verzweifelten. Die Merroner spannten ihre Bögen bis zum Anschlag und zielten.

Der Mann, der durch die Bäume gestürzt kam, nahm sie überhaupt nicht wahr. Er taumelte aus dem Schatten ins Sonnenlicht und platschte mitten ins helle Wasser, ohne die Reihe stattlicher Krieger am anderen Ufer, die ihm mit ihren Pfeilen folgten, auch nur zu bemerken. Den Kopf hielt er gesenkt, die Arme um den Bauch geschlungen, und erschien all seine Kraft zu benötigen, um einfach nur einen Fuß vor den anderen zu setzen.

»Halt!«, rief Wynter. »Nicht schießen!«

Beim Klang ihrer Stimme kam der Mann stolpernd zum Stehen. Sobald ihn der Schwung der Vorwärtsbewegung verließ, verlor er allem Anschein nach auch die Fähigkeit zu stehen; unvermittelt sank er auf die Knie und fiel mit dem Gesicht voran in den flachen Fluss. Sofort färbte sich das Wasser rot.

Einen Augenblick lang herrschte benommenes Schweigen, alle beobachteten, wie das Blut des Mannes wirbelte und sich ausbreitete und als dunkles Band von seinem Körper forttrieb. Dann schleuderte Razi klirrend sein Schwert beiseite und watete in den Fluss, um den Mann auf den Rücken zu drehen.

Wynter hatte angenommen, der arme Teufel wäre bewusstlos, doch sobald Razi sein Gesicht aus dem Wasser hob, tat er einen keuchenden Atemzug und umklammerte Razis Kragen mit einer blutigen Faust.

»Helft mir«, ächzte er. »Helft mir ...« Seine halb geöffneten Augen lagen auf den Merronern, die nun wieder auf die

Bäume zielten und ihre Wachsamkeit zwischen dem Verletzten und seinen möglichen Verfolgern aufteilten.

Razi hievte den Mann hoch, und Wynter lief zu ihm, um zu helfen, gefolgt von Christopher. Ohne seine Deckung zu vernachlässigen, schob er sich vor sie und Razi, die Armbrust auf das gegenüberliegende Ufer gerichtet.

»Los, hinter die Bogenschützen mit Euch«, befahl er schroff.

»Kavallerie ... Kavallerie ...«, stöhnte der Verwundete, während sie ihn an Land schleppten. »Geflohen ... der Prinz.«

Als sie ihn auf die warmen Steine des Strands legten, blickte Razi Wynter über den Kopf des Mannes hinweg an. »Gehört Ihr der Kavallerie des Königs an?«, fragte er, drehte den Verwundeten und öffnete seine Jacke, um seine Verletzungen zu begutachten. Beim Anblick einer pulsierenden Wunde in der Seite des armen Kerls krümmte sich Wynter unwillkürlich. Sie musste den Blick von dem freigelegten Knochen und den hervortretenden Eingeweiden abwenden.

»Ich hole deine Arzttasche«, erbot sie sich.

Doch Razi schüttelte mit finsterner Miene den Kopf, und Wynter wusste, dass man nichts mehr tun konnte.

Razi beugte sich herab. »Gehört Ihr der Kavallerie an?«, wiederholte er sanft.

»Ja ... nein ... nicht ... sie sind hinter mir her. O Gütiger, hilf mir ...« Der Mann versuchte fortzukriechen, seine blutigen Hände tasteten über die glatten Kiesel, das Gesicht war vor Schmerz verzerrt. Blut quoll in furchtbaren Mengen aus seiner Wunde und sammelte sich auf den Steinen um ihn herum.

»Ganz ruhig.« Wynter legte ihm die Hand aufs Gesicht.
»Bleibt ruhig liegen ... ganz ruhig, mein Freund.«

Der Mann hielt still und legte ächzend den Kopf auf den Boden.

»Wer verfolgt Euch?«, fragte Wynter.

»Die Kavallerie ... die Kavallerie ... die Männer des Königs ...«

Wynter warf Razi einen Seitenblick zu. *Die Männer des Königs.*

»Ihr arbeitet für meinen Bruder«, sagte Razi leise.

Zum ersten Mal sah der Mann in Razis dunkles Gesicht empor, und seine Augen weiteten sich vor Angst. »O lieber Gott, steh mir bei«, raunte er. »Ihr seid der Araber.« Er schloss die Augen. »O weh, ich bin verloren.«

»Verfolgen dich die Männer meines Vaters?«, fragte Razi nun. »Suchst du den Schutz des Rebellenlagers?«

»Fürst Razi hofft, seinen Bruder im Rebellenlager zu finden«, flüsterte Wynter. »Er wünscht, ihn mit dem König zu versöhnen. Wir können Euch in Sicherheit bringen, wenn Ihr uns den Weg zum Prinzen weist.«

Doch der Mann drehte sein Gesicht nur in die Steine hinein, überzeugt, sich unter Feinden zu befinden, und entschlossen, kein Wort mehr über seine Lippen kommen zu lassen.

»Razi.« Christopher drehte sich kurz zu seinem Freund um. »Die Merroner können nicht zulassen, dass die Männer des Königs sie ergreifen.«

Auch Sölmundr und Ûlfnaor blickten Razi über die Schulter an. Der Rest der Merroner konnte der Unterhaltung nicht folgen und zielte weiterhin auf den Waldrand, doch ihre Augen flackerten hin und her zwischen ihren An-

führern und dem dunkelhäutigen Mann, den zu beschützen sie geschworen hatten.

»Razi«, beharrte Christopher. »Wenn die Männer deines Vaters eintreffen, müssen wir auf sie schießen! Sonst verurteilst du diese Menschen zum Tod – und deine Mission wäre gescheitert.«

Razi schüttelte den Kopf, ohne die Augen von dem Verwundeten abzuwenden.

Wynter legte ihm eine Hand auf den Arm. Dann blickte sie in Christophers gequälte Miene.

»Die Männer des Königs werden uns töten, Wynter«, sagte Christopher. »Entweder wir kämpfen gegen sie, oder wir sterben; daran geht kein Weg vorbei.«

»Andere kommen!«, rief Sölmundr, und Wynter sprang auf die Füße, als sie schnelles Hufgetrappel durch die Bäume vernahm. Mit dem Schwert in der Hand stellte sie sich wieder an Christophers Seite, ihr Herz pochte laut vor Wut und Furcht. Lieber Gott, war es nun wirklich dazu gekommen? Musste sie treuen Soldaten der Krone entgentreten und sie entweder töten oder selbst sterben?

Die Merroner riefen ihre Hunde bei Fuß und spannten erneut ihre Bögen bis zum Anschlag. Ein Aufblitzen von Sonne auf Metall leuchtete durch das schwankende Laub des Waldes, dunkle Gestalten näherten sich. Ûlfnaor, die massigen Arme zitternd vor Anstrengung, hielt den Bogen gespannt und murmelte seinen Kriegern leise etwas zu. Offenbar wies er sie an: »Wartet ... wartet noch ...«

Wynter sank in die Hocke und hob ihr Schwert höher. Ihr Entschluss stand fest: Sie würde hier nicht sterben. Sie würde *nicht* sterben!

Unterdessen sah sich Christopher zu Razi um, er wollte die Erlaubnis zu schießen einholen.

Die Augen fest zugekniffen, neigte Razi den Kopf. Dann griff er nach seinem Schwert, erhob sich und nahm seinen Platz an Christophers Seite ein. Als die Soldaten des Königs die Baumreihe gerade durchbrachen, legte Christopher an.

Es waren nur zwei, und sie erreichten die Furt mit beinahe kindlicher Selbstvergessenheit. Wynter wusste, dass sie den Ausdruck in ihren Gesichtern niemals vergessen würde, als sie sich – in Erwartung eines einzelnen, zu Fuß flüchtenden Soldaten – plötzlich einer Reihe finsterner Bogenschützen gegenüberfanden.

Es gab nur einen kurzen Moment der Verzögerung, einen winzigen Bruchteil Zeit, dann griff der jüngere Kavallerist nach seinem Schwert. Christophers Armbrustbolzen traf ihn zwischen den Augen und riss ihn rückwärts vom Pferd. Alle sonstigen Geräusche wurden begraben unter dem schweren *Plopp* der Langbögen, dem Zischen und Aufprallen der merronischen Pfeile, die ihr Ziel suchten und fanden. Die schlaffen Leiber der Soldaten stürzten in das hoch aufspritzende Wasser; ihr Blut strömte flussabwärts, genau wie das des Rebellen Soldaten vorher.

Wynters Schwertarm sank herab, sie sah den Männern des Königs beim Sterben zu.

Die prächtigen Kavalleriepferde schwankten unter einem zweiten Pfeilhagel, dann gingen auch sie zu Boden, und ihr Blut vermischte sich mit dem ihrer Reiter, strudelte hinaus ins klare Wasser, tränkte den Fluss rot. Rasch erfüllte die dunkle Farbe die Furt, wirbelte und floss und reckte die Arme, bis sie in leuchtenden, von der Sonne umspielten

kleinen Wogen ans Ufer schwappte und die gleichgültigen Kiesel zu Wynters Füßen verfärbte.

Razi hinter ihr wandte sich von diesem Schauspiel des Todes ab und kniete sich erneut neben den Rebbellensoldaten. Unter Wynters traurigem Blick schloss er dem armen Teufel die leblosen Augen. Ganz kurz blieb Christopher an Wynters Seite stehen, den Arm teilnahmsvoll um ihre Taille gelegt. Dann rannte er in die blutrote Furt hinein und half den Merronern, ihre ins Wasser gefallenene Pfeile einzusammeln.

Das Rebellenlager

Es war Abend, und die Schatten des Waldes verdichteten sich bereits zur Finsternis, als Christopher vor Wynter seine Stute zügelte und ihr den Weg versperrte. Er fluchte unterdrückt. Beunruhigt ließ Wynter ihr eigenes Pferd die wenigen Schritte bis zu ihm weiterlaufen und hielt neben ihm an. Sie spähte durch das Laub, um zu sehen, was ihn aufgeschreckt haben mochte. Um sie füllte sich die Luft mit dem Schnauben von Pferden und dem Klimpern von Zaumzeug, als der Rest der merronischen Reiter ebenfalls zum Stehen kam. Gemurmel und leise Rufe der Besorgnis waren zu hören.

Als sie sich nach vorn beugte, um besser sehen zu können, sank Wynter der Mut; nur etwa zwei Meter vor ihnen hörten die Bäume unvermittelt auf, und die sichere Deckung wurde von einer großen Fläche felsigen Untergrunds abgelöst – eine Lücke von etwa zwanzig Metern zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Abschnitt aus dichtem Gehölz. Das offene Gelände erstreckte sich weithin zu beiden Seiten, ein langer Steinrücken, der den Wald in zwei Teile spaltete.

»O je, Christopher, das ist nicht gut.«

Christopher nickte. »Wenn wir hier durchreiten, sind wir verletzlich wie Neugeborene.«

Celine Kiernan

Königspfade

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 496 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26635-3

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2012

Der Höhepunkt der großen irischen Fantasy-Saga

In einer Welt, in der Magie Teil des täglichen Lebens ist ... einer Welt, in der Geister, Katzen und Wölfe Geheimnisse ausplaudern ... einer Welt, in der dunkle Mächte nach der Herrschaft greifen ... ist ein junges Mädchen die einzige Hoffnung ... Die große Fantasy-Entdeckung aus Irland: Celine Kiernan verzaubert ihre Leser.

Lange währte die Irrfahrt der jungen adeligen Wynter durch die dunklen Wälder des Königreiches. Doch endlich ist sie an ihrem Ziel angelangt: dem geheimen Lager des abtrünnigen Prinzen Alberon. Ihr zur Seite steht ihr treuer alter Freund Razi, der Halbbruder des Prinzen. Und Christopher, mit dem Wynter eine zarte Liebe verbindet, obwohl er ein düsteres Geheimnis hütet. Gemeinsam versuchen die Gefährten, den Prinzen zur Aussöhnung mit seinem Vater zu bewegen. Aber Alberon, der fest an seine kriegerische Überlegenheit glaubt, will nichts von ihrer friedvollen, diplomatischen Lösung wissen. Kann Wynter ihn noch von seinem halsbrecherischen Plan abbringen, in dem ihr eigener Vater eine verhängnisvolle Rolle spielt? Oder ist ihre Welt und alles, was ihr etwas bedeutet, endgültig dem Untergang geweiht?